



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die parlamentarischen Fraktionen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die parlamentarischen Fraktionen.



ei dem Aufsehen, welches die Verbindung der bisherigen Sezessionisten mit den Fortschrittlern hervorgerufen hat, dürfte es sich lohnen, einmal einen etwas tiefern Blick in das innere Getriebe der parlamentarischen Fraktionen zu werfen. Wir werden dadurch vielleicht auch über die Bedeutung jenes überraschenden Ereignisses größere Klarheit gewinnen.

Die Fraktionen der Parlamente haben ihre natürliche Grundlage in dem von den meisten Parlamentsmitgliedern gefühlten Bedürfnisse, nicht völlig unvorbereitet in die allgemeine Verhandlung wichtiger und schwieriger Angelegenheiten einzutreten; vielmehr mit demjenigen Teil der Kollegen, mit welchen sie in ihrer Gesamtrichtung sich eins wissen, über solche Angelegenheiten im voraus die Ansichten auszutauschen, um dadurch sich gegenseitig zu belehren und, wenn möglich, ein übereinstimmendes Verhalten zu erzielen. Führt dieser Zweck zu regelmäßigen Versammlungen, so ist es auch natürlich, daß die Parteigenossen sich eine gewisse Organisation geben, daß sie einen Vorstand wählen, welcher die Versammlungen anordnet, die Geschäfte darin leitet u. s. w. Beschränkte sich nun hierauf das Wesen der Fraktionen, so wäre alles ganz gut. Man käme zusammen, spräche vorläufig über die Sache und erwartete dann die allgemeine Verhandlung, bei welcher jeder nach seiner aus allem Verhandelten gewonnenen Überzeugung seine Stimme abgeben könnte. Das ganze parlamentarische Leben ist aber nicht zu verstehen, wenn man das Parlament lediglich als einen Kampfplatz ansieht, auf welchem öffentliche Interessen den Gegenstand des Streites bilden. Es ist zugleich die Arena, in welcher der persönliche Ehrgeiz einer gewissen Anzahl von Männern gegen einander ringt. Dieses Element unsers parlamentarischen Lebens hat sich auch des Fraktionswesens bemächtigt. Die Fraktion ist das Podium, auf welchem der strebsame Parlamentarier seine Stellung nimmt; und je höher und fester er dieses Podium unter sich aufzubauen vermag, umso höher und fester ist auch seine Stellung. Demgemäß gilt die Fraktion nicht bloß als eine Institution, um sich gegenseitig zu unterrichten, sondern sie ist auch ausgebildet als das Mittel der Beherrschung der großen Masse der Parlamentarier durch eine kleine Anzahl derselben. Es giebt ohne Zweifel eine Menge Parlamentarier, welche gern auf jedes selbständige Denken verzichten und sich ganz behaglich fühlen, wenn sie vertrauensvoll fremder Führung sich überlassen können. Diese Masse zu gewinnen und als sichern Schweif hinter sich herzuführen, dazu bietet die Fraktion das geeignete Mittel. Nun

finden sich wohl in allen Fraktionen auch solche, die, wenn sie auch nicht das Talent oder nicht den Ehrgeiz besitzen, als Führer sich aufzuspielen, doch nicht auf jedes selbständige Denken verzichtet haben, und welche deshalb nicht unbedingt von den Führern sich imponiren lassen. Hier gilt es nun, eine Art Fraktionsdisziplin zu üben, welche auch diese disparaten Elemente zusammenhält. Deshalb wird in den Fraktionsversammlungen nicht bloß diskutiert, sondern es wird auch am Schluß der Diskussion ein „Fraktionsbeschluß“ gefaßt, welcher den „Willen der Fraktion“ zum Ausdruck bringt. Allerdings gilt nicht jeder dieser Fraktionsbeschlüsse für absolut bindend. Nur in einzelnen Fällen pflegt ausgemacht zu werden, daß jedes Fraktionsmitglied bei seiner Abstimmung im Plenum sich dem Fraktionsbeschlusse zu unterwerfen habe. Indessen auch bei den nicht bindenden Beschlüssen pflegt doch gegen die Abfallenden eine gewisse Disziplin geübt zu werden, wenn diese auch bei den verschiedenen Fraktionen nicht in gleichem Maße ausgebildet sein mag. Die geschlossene Art und Weise, wie z. B. Zentrum und Fortschrittspartei meistens bisher gestimmt haben, deutet darauf hin, daß bei ihnen die Fraktionsdisziplin sehr stark gehandhabt worden ist. Die geringste Zensur ist das stille Mißfallen der Fraktion, welches bei dieser oder jener Gelegenheit sich kundgibt. Dann kommt es auch wohl zu lauten tadelnden Bemerkungen, wenn auch diese öfters nur von untergeordneten Größen ausgehen, welche bemüht sind, bei den Führern der Fraktion das „liebe Kind“ zu spielen. Denn auch solche Persönlichkeiten giebt es in den Fraktionen, und sie werden dann für ihre „Fraktionstreue“ bei dieser oder jener Gelegenheit durch eine kleine Auszeichnung belohnt. Ist aber einer der Fraktionsgenossen der Führerschaft ernstlich in die Quere gekommen, dann kommt es mitunter zu erschütternden Szenen, bei welchen vielleicht ein hochachtbarer Mann in einer für ein unbefangenes sittliches Gefühl tief verlegenden Weise mißhandelt wird. Nach außen hin pflegt ein solcher Vorgang meist nur durch den Austritt des Betroffenen aus der Fraktion sich kundzugeben.

Man wird nun vielleicht fragen, weshalb denn bei diesen oft nichts weniger als anmutigen Verhältnissen des innern Fraktionslebens gleichwohl fast alle Parlamentarier sich irgend einer Fraktion anschließen? Der Grund dafür liegt darin, daß die Fraktionen das ganze parlamentarische Leben beherrschen. Sie haben große Ähnlichkeit mit den Korpsverbindungen der Studenten; und nicht ohne Grund hat man — nach einem treffenden Witz von Windthorst — den Zusammentritt der Fraktionsvorstände „den Seniorenkonvent“ genannt. Namentlich werden auch alle für die Vorberatung der Gesetze bestimmten Kommissionen von den Fraktionen, natürlich nur mit Fraktionsmitgliedern, besetzt; und wer daher nicht ganz darauf verzichten will, innerhalb dieser oder jener Kommission seine Kräfte zu verwerten, ist genötigt, einer Fraktion beizutreten. Der „Wilde“ im Parlament ist ein fast verlornen Mann,

selbst wenn es ihm gelingt, noch hie und da für seine Person im Plenum zum Worte zu gelangen.

Die schlimmste Seite des Fraktionswesens liegt ohne Zweifel darin, daß dadurch die Verhandlung im Plenum oft zu einer bloßen Formalität herabsinkt. Die Fraktion hat ihren Beschluß gefaßt, und dabei muß es bleiben, was auch die öffentliche Verhandlung ergeben mag. Diejenigen, welche innerhalb des parlamentarischen Parteigetriebes sich den Sinn dafür bewahrt haben, daß auch in politischen Dingen der Satz: *Audiatur et altera pars!* eine gewisse Berechtigung habe, müssen sich öfters schmerzlich dadurch berührt fühlen, daß, welche Gründe auch, bisher vielleicht ganz unerörtert, von anderer Seite, namentlich vom Regierungstische aus, für die Sache gebracht werden, doch der Fraktionsbeschluß unerschütterlich feststeht und darnach abgestimmt werden muß. Freilich für den Fraktionsführer ist es weit angenehmer, wenn er an der Spitze von so und soviel Mann, die bereits festgemacht sind, aufmarschirt; und er kann ganz anders ins Zeug gehen, wenn er seine Rede mit den Worten beginnen kann: „Meine Freunde und ich werden so und so stimmen.“ Aber dem Interesse der Sache ist damit nicht immer gedient.

Sehr verwickelt pflegt sich das Getriebe im Innern einer Fraktion zu gestalten, wenn darin mehrere Führer sich befinden, welche in dem Ansehen, das sie genießen, sich die Wage halten und in ihrer Richtung nicht ganz übereinstimmen. In diesem Falle spielen sich dann wohl manche Intriguen ab, mittelst deren der eine den andern aus dem Sattel zu heben sucht. Gelingt das nicht, so tritt öfters die Erscheinung auf, daß die Fraktion in „zwei Flügel“ sich teilt, welche unter Umständen nicht mehr zusammengehen. Ein solcher Dualismus hatte sich bereits seit längerer Zeit in der nationalliberalen Partei gebildet, als er bei den Zollverhandlungen des Jahres 1879 zum vollen Ausdruck kam. Schon beim Schluß dieser Verhandlungen war es klar, daß die Partei nicht mehr zusammenhalten könne, und es handelte sich in der That nur noch um die Frage, wer die Firma fortführen solle. Aus Widerwillen an den Vorgängen, welche im Innern der Fraktion sich abgepielt hatten, schied bereits damals die Gruppe Schauß-Böhl aus. Der eigentliche Bruch an der natürlichen Stelle vollzog sich aber erst einige Zeit später durch die „Sezession.“ Man hat öfters geglaubt, daß auch in der Fortschrittspartei ein ähnlicher Dualismus bestehe zwischen den Fortschrittlern Richterscher und denen Hänelscher Observanz. Indessen hat diese Fraktion, nachdem die kleine Gruppe Löwe-Berger ausgeschieden war, wieder zusammengehalten; und Herr Hänel hat durch seine famose Reichstagsrede vom 30. August vorigen Jahres gezeigt, daß auch er vom echt fortschrittlichen Standpunkt aus zu reden verstehe.

Neuerdings ist nun an die Stelle der bisherigen Trennungen eine neue Vereinigung getreten zwischen Sezession und Fortschritt. Wie wir durch eine Rede Rickerts erfahren haben, ist der Antrag auf diese Verbindung — wir

hätten beinahe gesagt der Heiratsantrag — von den Fortschrittlern, namentlich von den Herren Richter und Hänel, ausgegangen. Wochenlang hat man verhandelt und endlich ein Programm zusammengedreht, auf welches man sich geeinigt hat. Verlorne Liebesmühe! Als ob im wirklichen Leben die Fragen sich nach einem im voraus festgestellten Programm beantworten ließen! Um die Zukunft der neuen Fraktion zu bestimmen, wird man ebenso, wie Asop dem Wandrer zurief, der ihn nach der Länge des von ihm noch zurückzulegenden Weges fragte, auch dieser Fraktion vorerst zurufen müssen: „Gehe!“ Wer wird die Ausführung des Programms diktieren? Das ist die Frage. Ohne Zweifel ist Herr Eugen Richter derjenige Mann, welcher in den Eigenschaften, die den einflußreichen extremen Parteiführer machen — wohin wir namentlich auch Rücksichtslosigkeit rechnen —, die bisherigen Führer beider Parteien erheblich überragt. Auch wird wohl niemand glauben, daß Herr Richter die Verbindung gesucht habe, weil er etwas von Reue fühle und sich den sanftern Anschauungen und Formen seiner neuen Freunde anschließen wolle. Er wird sicherlich auch in Zukunft sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Das eigentliche Programm Richters ist nicht das, welches er jetzt unterschrieb. Es ist ein weit kürzeres und lautet einfach: „Fort mit Bismarck!“ Sind nun die neuen Freunde Richters auch auf dieses Programm mit ihm einverstanden? Können sie den Augenblick nicht erwarten, wo das deutsche Reich einer Epigonenherrschaft anheimfällt? Was ist denn so entsetzliches geschehen, daß man den Mann, welcher das deutsche Reich geschaffen hat, verfolgen zu müssen glaubt, mit einem Hasse ohne gleichen?

Unter den Führer der Sezessionisten, welche der Vereinigung zugestimmt haben, sind auch Männer, die man bisher nicht anders denn als warme Patrioten gekannt hat. Freiherr Schenk von Stauffenberg gehört einem alten ruhmwürdigen süddeutschen Geschlechte an und genießt in seinem Heimatlande Baiern das größte Ansehen. Herr von Forckenbeck bekleidet die ehrenvolle Stelle an der Spitze der Bürgerschaft der Reichshauptstadt und hat lange Jahre das Amt des ersten Präsidenten im Abgeordnetenhaus und Reichstage ruhmvoll verwaltet. Beide Männer waren es, welche Herr von Bennigsen dem Reichskanzler zum Mit Eintritt in das preußische Ministerium vorschlagen zu müssen glaubte. Wußten denn diese Männer im deutschen Parlamente keine andre Stellung für sich zu gewinnen als in der Gefolgschaft Eugen Richters? Wollten sie damit etwa den Beweis führen, daß sie unverdient eine Zurückweisung vom Reichskanzler erfahren haben? Und wenn sie vielleicht für ihre Person nicht in jene Gefolgschaft eintreten wollten, war es dann weise von ihnen gehandelt, diejenigen, welche bisher zu ihnen gehalten, den demagogischen Redekünsten des Fortschrittlerturns zuzuführen?

In der That, wir sind wieder weit in Deutschland gekommen. Ein halbes Jahrhundert lang hat unser Vaterland schwer gelitten unter dem Zwiespalt

seiner Regierungen. Österreich, Preußen und die Kleinstaaten, so hießen die drei Gruppen, welche die Zerrissenheit Deutschlands darstellten und ein Gedeihen im deutschen Volke nicht aufkommen ließen. Der deutsche Bundestag war das Emblem deutscher Zämmerlichkeit. Heute, wo die Regierungen geeinigt sind, ist das deutsche Volk selbst in seinen Vertretern wieder der alten Zerrissenheit verfallen. Extreme Parteien rechts und links und die Zentrumsparthei in der Mitte, diese sind es, welche um die Herrschaft ringen und jede in ihrer Art unser Land beglücken wollen. Und der deutsche Reichstag droht zu werden, was der deutsche Bundestag war. Solange ein mächtiger einheitlicher Wille die Dinge in Deutschland noch zusammenhält, ist dieser Zustand vielleicht zu ertragen. Wie aber später? Armes Deutschland!



Notizen.

Die Bedeutung Mervs. In England beschäftigen sich die Zeitungen noch immer lebhaft mit der Erwerbung der Oase Merv von seiten Rußlands, und diese Frage, die auch im Parlamente wiederholt erörtert worden ist, hat in der That für die Stellung der Engländer in Ostasien nicht gewöhnliche Bedeutung. Ein Blick auf eine gute Karte Afghanistans und seiner Nachbarländer zeigt, wie nahe jene neueste Erwerbung des „weißen Chans“ die unablässig weiter nach Süden vordringende russische Flut dem Kreise des britischen Einflusses im südlichen Zentralasien gebracht hat, d. h. wie wenig diese Flut noch vom Lande der Afghanen entfernt ist, dessen Emir von England Subsidien empfängt, und dessen Grenzen vor anderthalb Jahrzehnten von Gladstone und Granville abgesteckt wurden. Man sieht auf einer solchen Karte, daß die afghanische Grenze, von Chodscha Sala am Oxus ausgehend, zuerst durch Wüsten- und Steppenland, dann durch das Thal des Murgab und über diesen Fluß hinweg bis Sarachs im Westen läuft, wo sie die Grenze Persiens berührt und von wo sie sich nach Süden wendet, um etwa 14 deutsche Meilen westlich von Herat und ungefähr 4 Meilen westlich von Gurian bis zum Helmand weiter hinabzugehen. Merv ist etwa 15 Meilen nördlich von dieser Linie entfernt, da aber das ganze Land auf der linken Seite des Oxus unterhalb der Stadt Chodscha Sala als zu Rußland gehörig betrachtet wird, so folgt, daß seit der Unterwerfung Mervs das gesamte Gebiet im Westen der afghanischen Grenze unter die Obmacht Rußlands geraten wird. Man wird ferner bemerken, daß die wichtigen Städte Balch und Maimana, von denen jene am Oxus, diese in dem wohlangebauten Hügellande an der großen Straße nach Herat liegt, durch die Einverleibung Mervs ebenfalls der Region beträchtlich näher gebracht worden sind, wo die Russen gebieten. Sie sind deshalb weit weniger sicher, als vor dem Feldzuge gegen die Achaltzes, der den letzteren Merv ver-